

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Schule ist überall

Manfred Hinrich (1926 - 2015), Dr. phil., deutscher Philosoph, Philologe, Lehrer, Journalist, Kinderliederautor, Aphoristiker und Schriftsteller

Sehr geehrte Leserinnen und Leser.

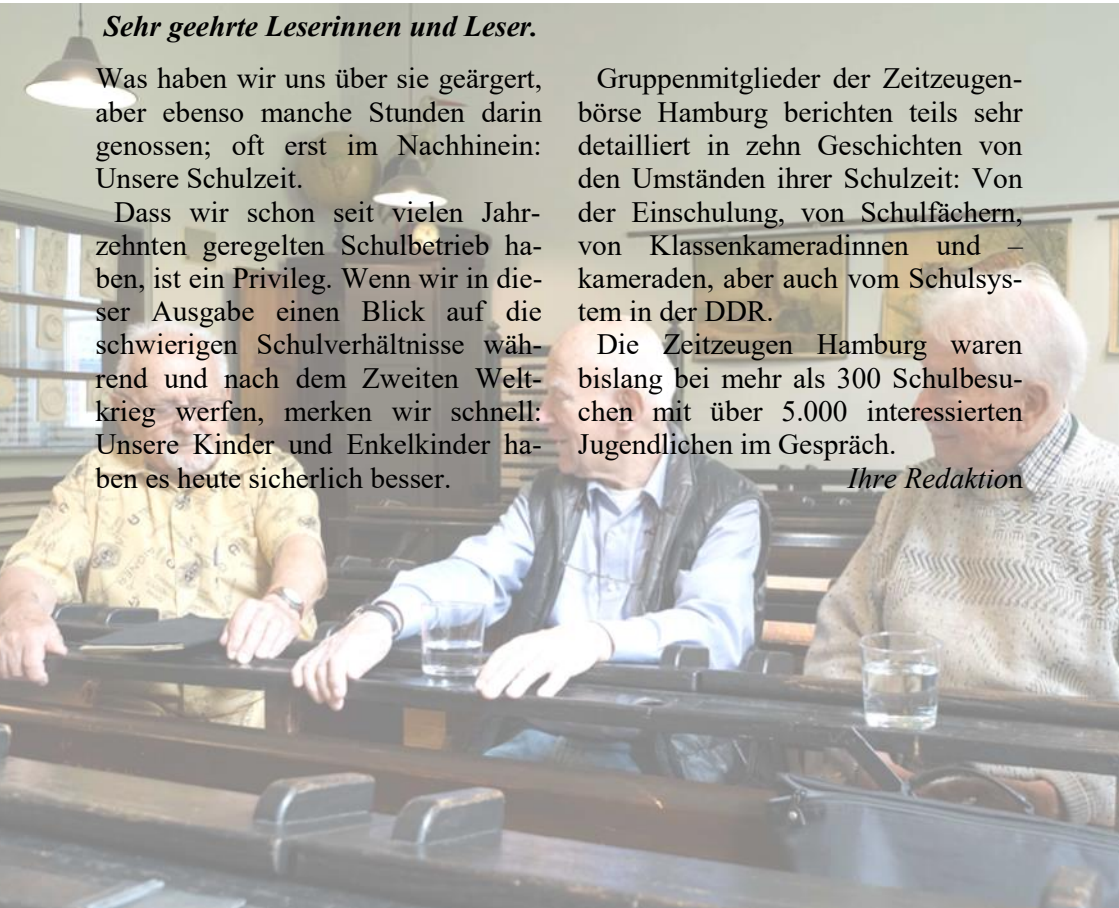
Was haben wir uns über sie geärgert, aber ebenso manche Stunden darin genossen; oft erst im Nachhinein: Unsere Schulzeit.

Dass wir schon seit vielen Jahrzehnten geregelten Schulbetrieb haben, ist ein Privileg. Wenn wir in dieser Ausgabe einen Blick auf die schwierigen Schulverhältnisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg werfen, merken wir schnell: Unsere Kinder und Enkelkinder haben es heute sicherlich besser.

Gruppenmitglieder der Zeitzeugenbörse Hamburg berichten teils sehr detailliert in zehn Geschichten von den Umständen ihrer Schulzeit: Von der Einschulung, von Schulfächern, von Klassenkameradinnen und -kameraden, aber auch vom Schulsystem in der DDR.

Die Zeitzeugen Hamburg waren bislang bei mehr als 300 Schulbesuchen mit über 5.000 interessierten Jugendlichen im Gespräch.

Ihre Redaktion



Mein erster Schultag

(1948)

Ingrid Kosmala

Ich wurde am 1. April 1948 eingeschult. Die Schule am Klopstockplatz lag in unmittelbarer Nachbarschaft der Christianskirche in Ottensen. An meine Schultüte kann ich mich noch gut erinnern (vielleicht auch durch die Erzählungen meiner Mutter). Sie war selbstgemacht, aus Packpapier, beklebt und bemalt. Den Inhalt erinnere ich nicht mehr, aber es war sicherlich nichts Spektakuläres, denn es war ja immer noch „die schlechte Zeit“.

Meine Klassenlehrerin hieß Frau Otte (die Zeit der unverheirateten „Fräuleins“ war vorbei). Wir beka-

men am ersten Tag ein Büchlein geschenkt (siehe Abbildung). Es war etwas Besonderes, ich habe es immer in Ehren gehalten. Zwei herausragende Persönlichkeiten aus Ottensen, Graf Donner und der Bankier Salomon Heine, haben durch ihre großzügigen Spenden diese Schule bauen lassen.

Nach dem offiziellen Teil in der Klasse gingen wir geordnet, brav zu zweit, in die Christianskirche, wo uns Pastor Hammer empfing und uns feierlich gesegnet hat. Sie ist bis zum heutigen Tag „meine“ Kirche geblieben. ❀



42 Mädchen, 1. Klasse, 1948, nebst Lehrerin (Frau Otte). Ingrid kniet vorn links (die mit dem großen Botterlicker = Schleife im Haar)

ERIKA KARBE
DIE SCHULE
AM KLOPSTOCKPLATZ

Ein Stück Zeitgeschichte
aus dem alten Ottensen



Bild 2. Klopstock- und Organistenhaus

dem er noch einmal mit den beiden ersten zur Debatte gestanden hat. Ein neuer Architekt hat sich für den Schulbau interessiert, er trägt einen Namen von gutem Klang: J. M. Hansen. Er ist der Neffe des berühmten Palmstille-Hansen, und er hat wie alle Baumeister des Klassizismus das feine Gefühl für Harmonie, Ausgeglichenheit und Proportion. Nach seinem Plan ist die jetzige Schule erbaut worden, wenn sie auch ursprünglich eine andere Innereinteilung hatte. Rechts waren die Klassenräume, gerade wie heute mit vier Fenstern Front, links vom Hausflur lagen die Lehrerwohnungen mit zwei Fenstern Front, so daß die Haustür nicht in der Mitte des Gebäudes lag. Erst viel später, nämlich 1859, hat man einen Erweiterungsbau nach Norden vorgenommen, der das Gebäude um „zwei Fach“ verlängerte und es symmetrisch zur Mitte machte. Man gewann so auf der linken Seite vier Klassenräume genau wie auf der rechten. Für die Lehrer wurde 1855 das kleine Doppelhaus vorn an der Straße gebaut, in dem zwei Familien unterkamen. Der dritte Lehrer wohnte oben in der Mansarde, die von Anfang an als Wohnung gedacht war. Der „Schullote“ hauste der Zeitgewohnheit gemäß

im Keller. In jüngerer Zeit erst ist das Treppenhau in einen Anbau nach dem Hof hin verlegt und in die Vorderseite ein Mansardenzimmer eingebaut.

Daß dieses Haus trotz dieser baulichen Veränderungen heute noch unverändert in seiner Harmonie auf uns wirkt, haben wir nur dem feinen Formensinn eines Erbauers und dem guten Baugefühl späterer Handwerker zu danken.

Wie kam es nun, daß man Ende 1836 endlich an den Bau ging, nachdem man jahrelang geögert? Im März 1836 war eine Regierungsverfügung aus Göttingen erschienen, wonach das zum Bau nötige Geld durch eine Anleihe aufgebracht werden sollte. Aber schon kurz danach trank der Name Duncker auf. Herr Pastor Köster erwähnt, daß er mit dem Herrn Esttzen über



Bild 3. Schule am Klopstockplatz

„Sind alle was Anständiges geworden!“ (1938-50)

Claus Günther

Wenn es irgendeine Kinderkrankheit gab, die ich noch nicht hatte – ich bekam sie. Ich blieb klein, blass und kränklich und wurde erst mit sieben Jahren eingeschult, 1938. Grundausstattung: Tornister, Brottasche, Schiefertafel, Schwamm, Tafellappen, Griffel. Anfangs schrieben wir noch die „deutsche Schrift“ Sütterlin.

Strafen: Man musste in der Ecke stehen, das Gesicht zur Wand, oder man wurde nach draußen vor die Tür geschickt, es gab Ohrfeigen oder Schläge mit dem Rohrstock. Ohrfeigen gab es im Gymnasium noch bis zur 9. Klasse. Erwachsene waren überzeugt: „Schläge haben noch nie jemandem geschadet. Sind doch alle was Anständiges geworden, später.“ In meinem ersten Zeugnis stand: „Claus schwatzt zu viel.“

1942 Wechsel zur ‚Oberschule für Jungen‘ (heute: Friedrich-Ebert-Gymnasium). Unterrichtsausfälle, bedingt durch Bombenalarm und Krieg, aber auch danach.

Herbst/Winter 1945: Unterrichtsausfälle durch Kohlenmangel. Ausgebombt, Vater krank zurück aus der Gefangenschaft und arbeitslos, Hungerwinter. Schwierigkeiten in Mathe und Latein, Null Bock auf die Schule.

Sitzenbleiber, 9. Klasse.

Unterricht nach wie vor weitgehend mangelhaft. Kurz nach Kriegsende gab es kaum junge Lehrer (viele von ihnen waren „gefallen auf dem Felde der Ehre“), und so hatte man denn den einen oder anderen Pensionär

zurückgeholt in den Schuldienst.

Doch auch die übrigen waren großenteils

überal-

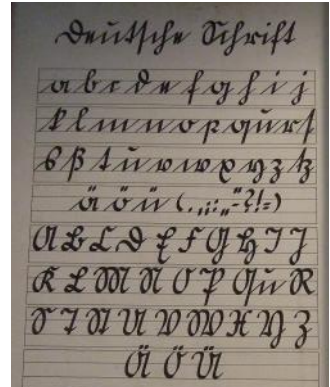
tert, und manch einer sicherlich am Rande der Demenz. Viele waren bei uns Schülern „unten durch“, wir hatten kaum Respekt vor ihnen. Es waren Typen wie im Film „Die Feuerzangenbowle“.

Im Folgenden einige Beispiele und originale Zitate. Der Schüler Meyer ist fiktional; von den Lehrern nenne ich nur die Spitznamen:

Hänschen (Mathe) hatte im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren; sein Holzbein knarzte, wenn er es herumschwang. Armer Kerl. Standard-Spruch: „Oho! Aufpassen! Nicht schwadronieren!“

EsKaBe (Deutsch und Erdkunde): Seine Leidenschaft galt der Eisenbahn. Einer von uns schaffte es immer, die Sprache darauf zu bringen und ihn damit abzulenken. Damit war die Stunde gelaufen.

Suckel (Latein und Erdkunde): Er kam leicht gebeugt herein, ging zum Pult, nahm Platz, schlug das Klassenbuch auf und fragte: „Sind Fehlende da?“ Danach sprach er ausgesprochen höflich weiter: „Ich stelle



ein paar Fragen. Ich bitte aufzustehen und die Fragen zu beantworten, der – Meyer.“ Der Schüler Meyer war aber aufsässig und schaffte es, Suckel so zu provozieren, dass jener aufstand, zu dessen Platz ging und auf ihn einschlug (wobei jener die Hände schützend über den Kopf hielt) mit den Worten: „Meyer, du stinkiger Lump!“

Lupus (Englisch). Nachdem er gehört hatte, der Schüler Meyer wollte in die USA auswandern, gab er ihm die Englisch-Klassenarbeit zurück, nachdem er einige Fehler ausgebessert und ihn dadurch besser benotet hatte: „Hier! Setz dich auf deinen faulen Arsch und pauk das!“

Fieten (Biologie) war stark kurzsichtig. Bei einem Klassenausflug pflückte einer von uns zwei verschiedene Blümchen am Wegesrand, steckte sie geschickt zusammen und überbrachte das Fieten. „Tje“, sagte jener in seinem seltsamen Dialekt, „tas scheint ein kanz sseltenes Exemplar – wie heißt er?“ (Fieten konnte sich keine Namen merken). Dann schrieb er dem Jungen eine 1 in sein Notizbuch. Der Knabe gab das Gebilde an einen Mitschüler weiter, der es Fieten kurz darauf demonstrierte und ebenfalls seine 1 bekam. Erst beim dritten Mal ging Fieten auf, dass dies „Gesteck“ hier offenbar häufiger vorkam.

In der Kinder-Landverschickung ließ Fieten sich zu der Bemerkung hinreißen: „Tje! Lasst man erst den Russen herkommen. Tann kommt ihr alle nach Sipirjen!“ Antwort eines Schülers: „Fieten, dann bist du der Erstel!“

Rassenkunde in der NS-Zeit. Auf einer Schautafel war grafisch dargestellt, dass ein geistig minderbemittelter Mann angeblich ebensolche Nachkommen gezeugt hatte. Dazu der Text: „Wenn dieser Mann sterilisiert worden wäre, dann wäre das nicht passiert.“ Eines Tages hatte jemand „dieser Mann“ durchgestrichen und stattdessen FIETEN geschrieben. –

Um 1950 waren wir Schüler 18 oder 19 Jahre alt und hatten unsere ersten Liebschaften. Eines Tages beichtete einer aus der Klasse, Fieten habe ihn im Wald bei einem Techtelmechtel ertappt, doch er sei gewappnet. Fieten kam und erzählte: „Tje! Kestern streifte ich turch ten Wald, um den ‚Schwarzen vom Jammertal‘ zu peobachten [einen kapitalen Bock], und wen sah ich ta im Kepusch – ihn!“ Dabei zeigte er auf den Schüler. „Mit einem Schmalreh, und tie haben sich kekenseitig gekschwächt!“ Der Schüler aber entgegnete frech: „Herr Doktor L., ich muss doch sehr bitten – das war meine Mutter!“

Hannibal (Erdkunde) war der Gipfel, denn er verkündete alles laut und mit Pathos, wurde am Ende des Satzes hingegen immer leiser: „Die Landschaft wird beeinflusst durch Berge und Täler.“ Und: „Aber der Buntsandstein findet sich auch, wo kein Buntsandstein vorhanden ist!“

Positiv anzumerken: **Teddy**, mein Deutschlehrer, ließ mich ein Referat über das Grundgesetz halten – meine erste Begegnung mit der Demokratie, 1950. ☀

Armut auf dem Schulhof – Eine traurige Geschichte

(1946)

Manfred Hüllen

Als Zeitzeuge, der im Mai 1939 geboren wurde, war für mich trotz der traurigen Nachkriegszeit alles total aufregend und spannend. Meine Mutter versuchte immer, etwas Essbares auf den Tisch zu stellen. Wir aßen Steckrüben und Möhren mit Kartoffeln, entweder als Gemüse oder als Suppe.

Ein Stück Fleisch oder ein Würstchen? Fehlanzeige! Ein wahres „Festessen“, wenn mal ein Stück Speck oder gar ein Hühnchen im Topf lag. Da es aber allen anderen Menschen ebenso erging, fügten wir uns und träumten von besseren Zeiten.

In meiner Schule in Düsseldorf, Golzheimer Weg, fand der Unterricht in einer Nissenhütte statt – die Schule war durch Bombentreffer zerstört worden. Heute, in einer Zeit, wo man sozusagen alles kaufen kann, erinnere ich mich an ein Erlebnis in der Schule, das meine Haltung zum Thema Armut für mein ganzes Leben bestimmt hat.

Auf dem Schulhof liefen mehrere Jungen hinter einem Mädchen her, das bitterlich weinte. Immer wieder versuchten die Knaben, das Kleidchen der Kleinen nach oben zu ziehen. Sie wiederum wehrte sich nach Kräften, um das zu verhindern.

Auf meine Frage, warum sie das Mädchen nicht in Ruhe ließen, lachten sie und riefen: „Die hat ja keine Unterhose an!“

Ein älterer Lehrer kam hinzu und sprach das Mädchen an mit den Worten: „Nun stell dich nicht so an – es ist ja nichts passiert!“ Zum Glück kam eine Lehrerin und sagte zu dem immer noch heftig weinenden Mädchen: „Komm, geh mit mir in den Klassenraum.“

Zu Hause erzählte ich dies Erlebnis meiner Mutter, und ihre Erklärung öffnete mir die Augen. „Sieh mal, Manfred, die Eltern von dem Mädchen sind bestimmt sehr, sehr arm, und es fehlt an vielem, sogar an Unterwäsche. So, mein lieber Junge, sieht Armut aus. Die Jungen sind bestimmt nicht schlecht, aber was sie getan haben, wird dieses Mädchen vielleicht sein ganzes Leben lang nicht vergessen.“

Immer, wenn ich heute im Fernsehen einen Bericht aus entlegenen Ländern in Afrika, Asien oder Südamerika und die dort herrschende Armut von Kindern sehe, erinnere ich mich an diese Episode und komme zu dem Schluss: Wir Menschen können auf den Mond fliegen, sind aber nicht in der Lage, armen Kindern zu helfen. ☀

Barmbeker Schulzeit

(1952-61)

Harald Schmidt

Meine Schule war die 1905–1906 erbaute Volksschule für Knaben, Imstedt 20 in Barmbek-Süd. Das Gebäude erlitt im 2. Weltkrieg nur geringe Bombenschäden, die rasch beseitigt waren, sodass der Schulbetrieb sehr schnell in allen Klassen wiederaufgenommen werden konnte.

Im Keller befand sich die Koks-Zentralheizung. Das Brennmaterial wurde auf den Schulhof vor die Einfüllluke gekippt und musste vom Hausmeister Flügge von Hand in den Kohlenbunker gebracht werden.

Der 21. April 1952 war mein erster Schultag. Ich bekam zu diesem Anlass einen Anzug mit kurzer Hose, einen Lederranzen und eine Umhänge-Brottasche, sowie eine Schultüte.

Mein Klassenlehrer, Herr Schackert, war ein älterer Herr, der noch drei Dienstjahre vor sich hatte.

Im Klassenraum erwarteten uns Stahlrohtische und -stühle. Später, in den höheren Klassen, mussten wir auf Schulbänken mit zwei oder vier Sitzen nebeneinander Platz nehmen. Die Sitzbank war mit dem Tisch fest verbunden, die Tischplatte geteilt und am unteren Teil hochzuklappen, damit Ranzen, Schulhefte und Bücher sitzenderweise darunter geschoben werden konnten.

Mit den Klappen konnte man auch richtig Lärm machen. In der Mitte



des Tisches war ein Tintenfass eingelassen.

War es leer oder durch böse Bubenhände unbenutzbar (mit Löschpapier gefüllt), holte man sich ein neues.

Die Tische zeigten starke Gebrauchsspuren in Form von tiefen Rillen,

Ritzen und Tintenflecken. Später wurden diese Möbel gegen neue, moderne Tische und Drehstühle ausgetauscht. Für den Lehrer stand das Katheder auf einem Podest, um ihm eine bessere Übersicht über die Klasse zu verschaffen. Es soll vorgekommen sein, dass beim plötzlichen Aufstehen des Lehrers der Tisch nach vorne rutschte und das Möbelstück in den Klassenraum stürzte. Bei der Neumöblierung erhielten auch die Lehrer ebenerdig stehende Schreibtische.

Löschpapierstücke mit Spucke durchnässen und an die Decke über dem Pult werfen, sodass sie kleben blieben, war eine beliebte Beschäftigung. Wenn getrocknet, fielen sie dem Lehrer auf den Tisch. Zuzuordnen war dieser Streich keinem Schüler.

Gegenüber der Schule hatte der Kohlenhändler Friedrich C. Weber

sein Betriebsgelände. Eierkohlen und Briketts wurden mit der Bahn angeliefert.

Mit einem Culemeyer Straßenroller brachte die DB einen beladenen Güterwagen, der auf das im Hof verlegte Gleis rangiert wurde. Waggon und Zugmaschine verband man mit einem Stahlseil, der Waggon wurde angeschoben, rollte vom Tieflader und wurde mittels der Seilverbindung ruckartig gebremst. Unterricht war beim Anliefern und Abholen nicht möglich. Wir durften aus dem Fenster diesen Manövern zusehen.

Im Frühjahr konnten wir Pflanzen zu einem geringen Preis bestellen. Buntblatt (sehr beliebt), Geranien, Studentenblumen und Knollenbegonien für zuhause. In der Klasse blieben auch welche, die am letzten Schultag zur Pflege mit nach Hause genommen wurden.

Während der Sommerferien wurde das Schulgebäude generalgereinigt. „Beliebt“ war das Ölen des Holzfußbodens. Die Sonne heizte die Räume auf, sodass die Böden eine starke, unangenehme Ausdünstung entwickelten. Nach den Ferien war für ein paar Tage ständiges Lüften nötig, um den Aufenthalt einigermaßen erträglich zu gestalten.

In den Ferienzeiten wurden Moder-

nisierungen durchgeführt, wie Austausch der Schulglocke auf dem Flur gegen Summer mit Lichtzeichen über der Tür im Klassenraum. So verschwanden auch die Kugellampen und wurden durch Neonlampen ersetzt.

Nach jedem Schuljahr wechselten wir den Klassenraum.

Laufen und Rennen im Gebäude und auf dem Gelände war verboten, schnell gehen nicht.

In den Toiletten waren vor den Abteilungen halbhohle Türen verbaut. Die mied ich aus verschiedenen Gründen – ich ging lieber zuhause. Beliebt war der Gang aufs Klo während des Unterrichts.

Milch in Flaschen konnten zunächst in der Schule, später, mit Erlaubnis der Aufsicht führenden Lehrkörpers, im Tetrapak, Picasso-Euter genannt, in der Pro nebenan gekauft werden.

Die Atmosphäre in der Adventszeit war anders. In unserem Klassenzimmer hing ein Adventskranz von der Decke, bestückt mit roten Kerzen. Montagmorgens, in der ersten Stunde, wurde feierlich die entsprechende Anzahl Kerzen angezündet, Weihnachtslieder oder Geschichten vorgelesen, auch Gedichte aufgesagt. Manchmal blieben die Klassentüren offen, weil ein Chor auf dem Flur



sang.

Getrennte Schulhöfe für Jungen und Mädchen fanden wir bei unserer Einschulung vor. Der Teil für die Jungen war mit hohen, kräftigen Ahornbäumen bewachsen. Die im Herbst herunterkreisenden Früchte pulten wir auf und setzten sie uns auf die Nase. Wir haben sie „Nasenkneifer“ genannt).

Der Mädchenhof war weniger grün.

Die Trennung bestand zunächst aus einem Bretterzaun, der bereits 1927 bei der Einschulung meiner Mutter dort stand. Später wurde er durch einen weißen Strich ersetzt, der nicht übertreten werden durfte.

Einige Lehrkräfte achteten streng darauf. Unser Klassenlehrer Karl Mücke ignorierte dies, pendelte demonstrativ während seiner Pausenaufsichten vom äußersten Ende des Jungenteils bis zum Ende des Mäd-

chenschulhofes. Wir Jungen unterhielten uns mit ihm und pendelten mit. So löste sich das vermeintliche Problem.

Ausflüge und Klassenreisen machte unsere Klasse selten. Es ging mal in den Stadtpark, einen Museumsbesuch machten wir und im Schauspielhaus sahen wir den „Zerbrochenen Krug“, das war's dann auch schon.

Im letzten Schuljahr kam eine Fahrt mit dem Seebäderschiff „Wappen von Hamburg“ nach Helgoland hinzu.

Wo wohnten meine Mitschüler? Der Einzugsbereich war sehr groß. Einige hatten einen Schulweg von ca. 2 Kilometern.

Am 30. April 1961 verließ ich die Schule aus der 9. Klasse, um meine erste Lehre anzutreten. ☼



Wer nicht gerade saß, kriegte den Reetstock ins Kreuz

(ab 1942)

Irmgard Schulz, protokolliert von Corinna Feierabend

Mit ihrem Dutt kam sie mir alt vor. Dabei war Fräulein Dörrwald nicht älter als dreißig oder vierzig. Ich besuchte 1942 in Hamburg die erste Klasse der Volksschule Kurze Mühren und sie war meine Lehrerin.

Morgens ging ich zu Fuß am Zippelhaus los. Dort wohnten wir, gegenüber der Speicherstadt. Von der Schule existiert heute nur noch das Portal.

Wir mussten still und gerade sitzen, die Hände vor uns auf dem Tisch, die Daumen unter der Tischplatte. Wer nicht spurte, bekam von Fräulein Dörrwald eins auf die Finger. Wer nicht gerade saß, kriegte den Rohrstock ins Kreuz. Bei Bombenalarm mussten wir eine Art Rundbunker auf dem Schulhof aufsuchen. Nach der Entwarnung lief ich immer sofort mit meinem Ranzen auf dem Rücken nach Hause, um zu sehen, ob unser Haus noch steht und meine Eltern noch leben.

1943 wurden die Bombenangriffe so schlimm, dass meine Mutter und wir Kinder (ich hatte damals zwei Brüder) evakuiert wurden. Mein Vater war in Hamburg eingezogen worden. Als Klempner und Elektriker musste er in brennende Häuser gehen und darin Gas und Strom abstellen und die Toten bergen. Darüber sprach er aber nur wenig.

Wir Kinder wurden also mit unserer Mutter in einen Zug in die Niederlausitz gesetzt. Dort zwischen



*Vor der Haustür.
Zur Einschulung mit Brottasche*

weiten Feldern roch es so wunderbar, dass ich mich an diesen Duft bis heute erinnere. Wir bewohnten ein Zimmer im Hause eines Pastors, in dessen Garten Tomatenspaliere standen. Meine schwangere Mutter pflückte sich heißhungrig ein paar davon, allerdings ohne zu fragen. Das gab Stress mit dem Herrn Pastor und seiner Haushälterin.

Nach drei Monaten zogen wir in die Altmark in das Dorf Mechau, das an einem Flüsschen namens Flöthe liegt. Wir wohnten bei meinen Großeltern, die als ausgebombte Flüchtlin-

ge dort in einem kleinen Tagelöhnerhaus untergekommen waren.

In dem Dorf gab es eine Schule in einem einzigen Raum. Einmal bekam ich eine Strafarbeit, weil ich in der Tür nicht mit ausgestrecktem Arm begrüßt hatte. Der Lehrer befahl mir, zurückzutreten, noch einmal reinzukommen, stramm zu stehen und den rechten Arm auszustrecken. Das fand ich schrecklich!

In den Ferien mussten wir Schulkinder auf den Feldern helfen. Im Sommer Kartoffelkäfer sammeln, im Herbst die noch im Stoppelfeld verbliebenen Kartoffeln einsammeln.

In Mechau wurden wir wie Flüchtlinge behandelt. Einige Kinder hänselten uns und machten Witze über unsere Sprechweise: „Die Hamburger ssstolpern übere sspitzen Ssstein!“

Aber wir knüpften auch Freundschaften. In diesem Dorf kam meine kleine Schwester zur Welt. Kurz bevor 1945 die Russen ins Dorf kamen, gelang uns – wir waren ja nun zu siebt – versteckt in einem Lastwagen die Rückfahrt nach Hamburg.

Zum Glück fanden wir dort unser Wohnhaus weitgehend unzerstört vor und mein Vater war am Leben. Ich besuchte wieder die Volksschule Kurze Mühren.

Der Unterricht fand nun in drei Schichten mit je 45 Kindern statt. Unsere Lehrerin Frau Faßhauer (entnazifiziert) kam aus den Vier- und Marschlanden. Sie freute sich, wenn wir mal ein Brikett oder etwas anderes zum Heizen mitbrachten, die Klassen waren ja kalt. Viele von uns gingen „Kohlen klauen“. Ich wurde



I. Schulz: Geburtstagsständchen für eine Mitschülerin in der sechsten Klasse.

leider von der Militärpolizei erwischt! Die Lehrerin brachte aber auch gern kaputte Sachen mit in die Schule und fragte, ob Eltern etwas reparieren können. Dabei hatten die meisten selbst wenig Arbeitsmaterial.

Die Schulärztin schickte uns manchmal zu einer Gesundheitsstelle am Berliner Tor. Dort bekamen wir einen Esslöffel Lebertran und sollten uns wegen Vitamin-D-Mangels unter Höhensonnen legen. Gegen den großen Hunger hat uns Kindern auch die tägliche Schwedenspeisung sehr geholfen. Dafür sollte jedes Kind ein Gefäß von zu Hause mitbringen und bekam darin täglich eine Suppe.

In einem Nachkriegssommer gab es in den großen Ferien am Köhlbrand eine Art Erholungsprogramm für Schulkinder. Wer daran teilnehmen wollte, bekam jeden Tag einen Fahrchein für zehn Pfennig und konnte zu den Landungsbrücken fahren. Mit einer Barkasse fuhren wir weiter bis zum Köhlbrand. Dort war ein Schuppen mit Tischen und Bänken, es gab Essen, wir sangen Lieder und konnten in der Elbe baden. Ein wenig kindgerechte Abwechslung von unserem grauen Alltag in den Trümmern.

Am Ende der vierten Klasse wurden zwei Jungs und zwei Mädchen zur Prüfung für das Gymnasium an der Klosterschule vorgeschlagen. Eins davon war ich. Leider wurde ich nicht angenommen. Doch mein Vater befand: „Natürlich brauchst du das Abitur, sonst kannst du nur Klofrau werden.“ Er meinte das nicht abwertend, denn er hatte seinen kriegsversehrten Bruder vor Augen. Der kam mit einem Bein zurück aus dem

Krieg und musste sich zu seiner mageren Rente in einem Lokal am Steindamm als Toilettenmann etwas dazuverdienen.

Also besuchte ich nun die Mittelschule an der Sternschanze, eine Mädchenschule.

Meine Lehrerin Frau Flake hatte in Oxford studiert und legte großen Wert auf die richtige Aussprache des „Ti Aidsch“. Sie gab uns das Buch „Alice in Wonderland“, was wir uns ohne Grundkenntnisse in Englisch selbsttätig erarbeiten mussten.

Wir hatten damals zwar keine Bücher, mussten aber trotzdem Jahresarbeiten schreiben. Dafür ging ich in die Universitätsbibliothek. Meine erste Jahresarbeit hatte das Thema „Kaiserstadt Aachen“, die zweite hatte „Shakespeare“ als Thema. Alles musste ich mir selbst anlesen, von beiden Themen hatte ich zuvor noch nie etwas gehört.

Privat lernte ich Stenografie, um mir schneller etwas aufschreiben zu können. Ansonsten haben wir viel gelernt, hatten alle Grundfächer. Deutsche Geschichte durfte nicht unterrichtet werden. Dafür erfuhren wir viel griechische Geschichte mit allen Göttern und zeichneten griechische Säulen. Kalligraphie gehörte auch dazu – eine wunderschöne, historische Schrift. Gedichte von Schiller und Goethe durften sein. Die „Glocke“ könnte ich wohl noch auf sagen! Mein Resumée: Ich habe viel gelernt – vielleicht mehr als heute beim Abitur nötig wäre!

Nach dem mittleren Schulabschluss



I. Schulz: Schulbuchausgabe in der sechsten Klasse

wollte ich schnell Geld verdienen und endlich erwachsen sein. In einem kleinen Radiogeschäft in der Nähe der Petrikerche fand ich eine Stelle als „Anlernling“, wie es damals hieß. Da ich Kurzschrift beherrschte, bestellte mich der Chef zum Diktat,

allerdings in seine Privatwohnung. Beim zweiten Mal wurde er zu dringlich. Wie eine Krake. Zu Hause erzählte ich meinen Eltern, dass ich dort nicht weiterarbeiten würde, verschwieg ihnen aber den Grund. Ich habe mich nicht getraut und

geschämt, darüber mit ihnen zu sprechen. Lieber hielt ich die Enttäuschung der Eltern aus. Schließlich besuchte ich doch noch die Höhere Handelsschule am Holzdamme und fand danach eine Anstellung als Verwaltungsangestellte. ❁

Moralisch total verkommen

(1949)

Frauke Petershagen

Die Denkweise und Moralvorstellungen des letzten Jahrhunderts haben sich im Vergleich mit denen von heute drastisch verändert. Das spiegelt sich in der nachstehenden Begebenheit deutlich wider.

Im Jahr 1949 unternahmen wir mit der Luisenschule in Bergedorf (heute Luisen Gymnasium) eine Klassenreise nach Wennigstedt auf Sylt. Wir waren zu der Zeit um die 13 Jahre alt.

Die weiterführenden Schulen waren

damals streng nach Geschlechtern getrennt und die Luisenschule ein reines Mädchen-Gymnasium. Diese Trennung galt natürlich auch für Jugendherbergen. In Wennigstedt gab es also zwei Häuser, eines für die Mädchen, das andere für die Jungs.

Bei unserer Ankunft erwies es sich, dass das Mädchenhaus überbelegt war, was die Lehrerschaft vor ein schier unlösbares Problem stellte. Was sollte man nur tun? Nach langen

Überlegungen beschloss man, vier Mädchen, von denen man annahm, dass sie sich noch nicht für das männliche Geschlecht interessierten und „herumpoussierten“, in dem Jungs-Gebäude unterzubringen.

Ausgesucht wurden meine engen Freundinnen und ich. Wir alle hatten Brüder, und von vornherein entwickelte sich ein unkompliziertes, kameradschaftliches Verhältnis zu den Jungen.

Nach dem Mittagessen wurde immer eine Ruhezeit gehalten, die einem zur freien Verfügung stand. Man konnte sie zu einem Spaziergang, Strandaufenthalt oder Schläfchen nutzen. Wir waren bereits einige Tage in unserem Reisedomizil und hatten schon einiges von der Umgebung erkundet. Irgendwie waren wir etwas lustlos und stromerten so durch das Gebäude. In der Mittagszeit standen stets sämtliche Türen der einzelnen Schlafzimmer offen und in dem einen entdeckten wir Erich. Der Bengel langweilte sich fürchterlich. Er hatte leichte Halsschmerzen und daher Ausgehverbot. Niemand seiner Zimmerkameraden war auf die Idee gekommen, ihm Gesellschaft zu leisten.

Ohne lange zu überlegen setzten wir uns zu ihm aufs Bett und spielten Karten, was für alle recht kurzweilig war. Das ging so eine Zeitlang. Plötzlich aber erschien im Türrahmen ein Lehrer von irgendeiner der Jungs-Schulen. Beim Anblick von uns Mädchen erstarrte er zur Salzsäule und bekam Schnappatmung. Es dauerte eine geraume Weile bis er sich wieder so weit gefasst hatte, dass er mit puterrotem Kopf eine donnernde

Strafpredigt loslassen konnte. „Das ist ja nicht zu glauben! Dass ich so etwas erleben muss! Schämt ihr euch gar nicht? Ihr seid ja moralisch total verkommen! Sofort verlasst ihr diesen Raum und meldet euch bei eurer Lehrerin!“ Eine ganze Weile ging das noch so mit diesen Tiraden fort.

Wir waren total verdattert und senkten die Köpfe. Nicht aber, weil wir uns schämten, nein, weil wir uns vor Lachen kaum noch halten konnten.

Erich, der arme „verführte“ Junge, durfte in seinem Bett liegenbleiben. Wir „Sünderinnen“ aber marschierten im Gänsemarsch zum Strand, um uns bei unserer Klassenlehrerin zu melden. Im Chor skandierten wir immer wieder: „Ich bin tief, tief traurig, mir ist gar nicht lächerlich zu Mute!“ Dann wurden wir erneut von einem nicht enden wollenden Lachanfall geschüttelt.

Schließlich erreichten wir den Strand. Nach einigem Suchen entdeckten wir unsere Lehrerin. Sie saß barbusig in einem Strandkorb und genoss die Sonne. Die Arme rasch über den entblößten Oberkörper geschlagen hörte sie sich unsere „Beichte“ an und meinte dann verstoßen grienend: „Und was soll ich jetzt mit euch anfangen? Geht nur wieder zurück“.

Dem Moralprediger haben wir aber nicht verraten, wie wir unsere Lehrerin am Strand vorgefunden haben. Eventuell wäre er auf die Idee gekommen, bei der Schulbehörde Anzeige zu erstatten wegen unsittlichen Verhaltens der weiblichen Lehrkräfte. ☀

Meine Schulzeit in Danzig

(1939-47)

Richard Hensel

Eingeschult wurde ich im April 1939 in die Volksschule für Jungen „An der großen Mühle“ in Danzig.

Meine Mutter hat mich der Lehrerin übergeben mit den Worten „Fräulein, passen Sie auf, der Junge ist Linkshänder.“ Dieses hatte zur Folge, dass ich bereits in der ersten Stunde mit dem Rohrstock ein oder zwei Schläge auf die Finger der linken Hand bekam. Seitdem schreibe ich mit rechts.

Die Schulwoche begann am Montag um 8 Uhr und endete am Sonnabend. Während des ersten Schuljahrs hatten wir nur zwei bis drei Stunden Unterricht, in der vierten Klasse waren es dann aber bereits fünf Stunden.

1940 wurde auch in Danzig das Schuljahr den Richtlinien im Reich angepasst und das Schuljahr endete mit dem Beginn der großen Ferien.

Im zweiten Schuljahr hatten wir eine sehr strenge Lehrerin. Wenn sie die Klasse betrat, wurde zuerst für den Führer gebetet. Nach dem Gebet kam „Amen, Heil Hitler“ und „Setzen!“.

In der vierten Klasse haben wir es der Lehrerin sehr schwer gemacht. Sie lief häufig mit dem Rohrstock durch die Bankreihen. Es war für sie fast unmöglich, mit mehr als 30 Jungen einen vernünftigen Unterricht zu gestalten.

1943 wechselte ich dann auf die Oberrealschule St. Petri. Es war die größte Schule in Danzig. In diese

Schule bin ich allerdings nie gegangen. Denn das Gebäude hatte die Wehrmacht beschlagnahmt. Wir hatten Unterricht im Lyzeum und zwar eine Woche am Vormittag bis 13 Uhr und die folgende Woche am Nachmittag bis 18 Uhr

Am 01.10.1943 änderte sich dann alles. Alle höheren Schulen in Danzig wurden geschlossen. Die Kinder konnten ins KLV-Lager, oder aber die Eltern hatten die Möglichkeit, ihr Kind in einer kleineren Stadt bei Verwandten unterzubringen. Voraussetzung war allerdings, dass dort eine höhere Schule war.

So kam ich nach Marienwerder (heute Kwidzyn) in Westpreußen. Dort hatten sich die Verantwortlichen etwas Besonderes einfallen lassen. Der Wechsel vom Vormittags- zum Nachmittagsunterricht war jeweils vom Mittwoch zum Donnerstag. Das bedeutete, wenn man am Mittwochnachmittag Unterricht hatte, musste man sich am Donnerstag bereits wieder am Morgen um 8 Uhr in der Schule einfinden. Warum diese Prozedur durchgeführt wurde, weiß ich nicht und gefragt habe ich nicht. Denn wir hatten zu antworten und nicht zu fragen.

Obwohl ich jeden Sonnabend nach Hause gefahren bin, hatte ich ein fürchterliches Heimweh. Bei der Erinnerung daran kommen mir jetzt noch die Tränen. Im Frühjahr 1944 gaben meine Eltern meinem Drängen nach und ich durfte zu meinen Klas-

senkameraden ins KLV-Lager nach Kahlberg auf der frischen Nehrung. Dort traf ich dann den größten Teil der Schüler aus Danzig wieder. Im Juli 1944 durften wir während der Sommerferien nach Hause. Aber ein Zurück nach Kahlberg kam nicht mehr in Frage, denn inzwischen waren die Truppen der Roten Armee in Ostpreußen über die deutsche Grenze gekommen. Das hätte bedeutet, dass ich der Front entgegenfahre.

In Danzig konnte ich aber auch nicht wieder zur Schule gehen. Denn erstens waren die höheren Schulen geschlossen und zweitens, wenn man mich in der Volksschule angemeldet hätte, hätte das bedeutet, dass meine Eltern nicht mehr an den Endsieg geglaubt haben. Somit war der Schulbesuch im Sommer 1944 erst einmal für mich beendet.

Nach den Osterferien 1946, inzwischen hatten wir unsere Heimat verlassen, wurde ich dann in Dranse in der Mark Brandenburg in die einklassige Dorfschule eingeschult.

Wir waren ca. 60 Kinder von der ersten bis zur siebten Klasse mit einer Lehrerin. Diese sagte mir nach ca. drei Wochen, dass ich in der Schule nicht bleiben kann. Sie würde versuchen, dass ich in Wittstock/Dosse im Gymnasium aufgenommen werde. Dranse ist ungefähr 13 km von Wittstock entfernt.

Ab 1. Oktober 1946 habe ich dann einen Platz im Gymnasium gehabt. Aber leider war nach 20 Tagen alles vorbei. Als ich am 21. Oktober am Morgen auf den Zug gewartet habe, kam nach einer sehr langen Zeit der Bahnhofsvorsteher heraus und erklärte mir, dass der Zug nicht mehr fährt. Sie hätten keine Kohlen. So ging ich wieder zurück in die Dorfschule und wurde 1947 entlassen.

Die Lehrerin sagte mir bei der Übergabe des Zeugnisses, sie habe eine Urkundenfälschung begangen. Sie hat auf dem Zeugnis vermerkt, entlassen aus der 8. Klasse.

Die Schule hatte aber nur sieben Klassen. ❀

Schultüte mit heißer Luft

(1938)

Claus Günther

1. April 1938. Endlich, endlich, beginnt für mich die Schule! In ein paar Tagen werde ich schon sieben Jahre alt. Bekomme ich auch eine Schultüte? Natürlich. Eine ziemlich große sogar. Die hat mir sicher Omi gekauft. Schön sieht die Tüte aus ... Was da wohl alles drin ist?

Sicher lauter Süßigkeiten, die ganze große Tüte voll! Glaubst du das? Ja,

das glaubt der Claus felsenfest. Mutti sagt zwar immer: „Nicht so viel Süßes! Das macht die Zähne kaputt!“ Mutti weiß das, sie war mal Zahnarthelferin, bevor sie geheiratet hat. Na, aber einmal wird sicher eine Ausnahme gemacht, gerade heute, wo du zur Schule kommst, kleiner Mann. Sieh mal, Joachim aus der Nachbarschaft packt seine Schultüte schon

aus.

Schokolade, Bonbons,
ein kleiner Plüschteddy,
noch mehr Schokolade

...

Jetzt will ich das auch
wissen, jetzt sofort! Eine
kleine Tüte Bonbons,
eine kleine Tüte Lakritz
... Aber da ist ja noch
mehr! Ein Griffelkasten,
zwei Bleistifte, ein An-
spitzer, ein Radiergummi
– aber das hätten meine
Eltern doch sowieso kau-
fen müssen, das gehört
doch nicht in eine Schul-
tüte! Na komm, pack
weiter aus, da ist ja noch
mehr drin in der großen
Tüte!

Doch was dann kam,
war Papier, Papier, Pa-
pier – nichts als heiße
Luft, sozusagen! Der
kleine Claus, das ver-
wöhnte Einzelkind, war
maßlos enttäuscht.

Gesagt – habe ich
nichts. Ich wusste, dass
wir finanziell nicht auf Ro-
sen gebettet waren. Mein Vater war
zwar Staatsangestellter – das war si-
cher etwas Besonderes, bildete ich
mir ein – doch sein Gehalt war wohl
nicht allzu üppig, ganz zu schweigen
von dem knappen Haushaltsgeld, das
er meiner Mutter zuteilte. Ich hatte
zwar konkret keine Vorstellung, um
welche Beträge es dabei ging, doch
ich ahnte, dass wir in bescheidenen
Verhältnissen lebten. Kinder
„wissen“ ja oft weitaus mehr, als Er-



wachsene auch nur vermuten.

Der Höhepunkt kam sowieso erst
am nächsten Tag, als wir die Lesebü-
cher aufschlugen. „O“, stand auf der
ersten Seite, nichts weiter. Es war
mein erster Buchstabe – der Eintritt
in eine völlig neue, faszinierende
Welt! Und dies, die Faszination des
Lesens und Schreibens, hat mich be-
gleitet und wird mich begleiten bis an
mein Lebensende. ❁

*Meine Schulbiografie in Berne**(1936-42)**Günter Lübcke*

Mein erster Schultag war im Jahr 1936, ich wurde in die Berner Volksschule in der Lienaustraße eingeschult.

Die Schule war 1929 eröffnet worden und eine der ersten Schulen, in der Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet wurden. Wir waren ca. 40 Schülerinnen und Schüler in meiner Klasse.

Zu Beginn meiner Schulzeit 1936

war es üblich, dass am Ferienanfang sowie am Feriende alle Klassen auf dem Dachgarten über der Turnhalle antreten mussten, wo dann das Deutschlandlied und ein Nazilied, ich glaube „Die Fahne hoch“, gesungen wurden.

Der Hausmeister (Herr S.) war ein strammer Nazi. (Unsere Schulleiter waren Herr Kirchhoff bzw. Herr Schneehage.)

Meine Klassenreisen, die von einem Vater (Walter Messmer) eines Klassenkameraden gefilmt wurden, haben mir gut gefallen, ganz im Gegensatz zu meinem Schulbesuch. Mein Klassenlehrer (Willi Frasch) und ich hatten Kontaktschwierigkeiten.

Die erste Klassenreise war 1938 auf die Insel Wangerooge in den Westturm (Jugendherberge), die zweite Reise ging 1939 an die Ostsee, nach Klingberg in die Jugendherberge.

Von April 1941 bis Mai 1942 kam ich im Rahmen der Kinderlandverschickung nach Landshut in Bayern.

Ich hatte das Glück, dass ich die 4. Klasse wiederholen musste, da alle Kinder bis zur 4. Klasse privat untergebracht wurden. So landete ich nicht in einem KLV-Lager, sondern bei der Familie Paringer in Adlkofen bei Landshut. Dort wurde ich in einer Dorfschule mit zwei Klassen, die je vier Jahrgänge hatten, unterrichtet.

Es hat mir in Adlkofen gut gefallen, auch schulisch. Ich wurde selbstsicherer und selbstbewusster.

Da mein Stiefvater Anfang 1942 an Tbc starb, musste ich wieder zurück nach Hamburg.

Bei meiner Rückkehr hatte ich eine Erkenntnis: Die „Welt“ ist gar nicht so, wie ich sie kenne. In Adlkofen hatte ich in der Schule erzählt, in Hamburg gebe es keine Pulte in der Klasse mehr, nur Tische und Stühle. Außerdem würde der Rohrstock in Hamburg nicht mehr zur Erziehung eingesetzt. Welch ein Irrtum! In den älteren Nachbarvolksschulen war es anders als in Berne.

Meine neue Klassenlehrerin war Frau Lau. Abgesehen von dem Fliegeralarm, der den Schulunterricht häufig unterbrach, gefiel mir die Schulzeit. Nach der Rückkehr aus Bayern bin ich tatsächlich gerne zur Schule gegangen. ☀

Schulzeit in der DDR

(1952-66)

Karl-Heinrich Büchner

Es ist dieser „Weg ins Leben“, den jeder Mensch vom Kind zum Erwachsenen gehen muss. Seit Jahrhunderten hat sich die europäische Gesellschaft zu Schulen und der Schulpflicht durchgerungen. Auch die Alphabetisierung kann als Erscheinung der praktischen Aufklärung verstanden werden, zumal sie auch das Verstehen von schriftlichen Bedienungshinweisen [nicht immer das von Formularen oder „Kleingedrucktem“] ermöglicht.

Inwieweit die erlebte Schule, die Lehrer und der Lehrplan diese gesellschaftliche Aufgabe fördern, ist ein weites Feld. Da hat jeder seine vielfältigen Schulerfahrungen. Bei allen Erfahrungen, den guten wie den schlechten, ist stets zu bedenken, dass diese konkreten Erfahrungen nicht umstandslos verallgemeinert oder gar als strukturelle verstanden werden können.

Was meine eigenen Schulerfahrungen anbelangt, so war ich bei recht

häufigem Wohnortwechsel in der DDR bis Mai 1961 und anschließend in der Bundesrepublik bis Herbst 1966 in vielen Schulen. Rückblickend lässt sich Folgendes berichten:

a) In der DDR waren alle Kinder einer Kommune bis zur achten Klasse zusammen. Erst danach kam es zu einer Aufteilung. Das galt selbstverständlich auch für Jungen und Mädchen.

Dass das auch anders geht, erlebte ich ab 1961 in Hildesheim. Da gab es neben „unserem“ Jungengymnasium auch ein Gymnasium für Mädchen, und ich rieb mir über solche Vorsintfluterei der Geschlechtertrennung [*divide et impera?*] die Augen! In Lüchow/Niedersachsen war es dann wieder wie gewohnt.

b) Dann erlebte ich ab dritter Klasse in Ostsachsen an jedem frühen Montagmorgen einen Fahnenappell.

Das erzeugte bei Kälte, Kühle oder Nieselregen keine Glücksgefühle. Es gehörte eben dazu. Später erlebte ich im Gymnasium in Lüchow/Niedersachsen einen quäkenden Lautsprecher. Diese tönende Beglückung hieß „Durchsage“. Das gehörte eben auch dazu.

c) Ebenso waren im Schulflur per Wandtafel die Leistungen der einzelnen Klassen im Sammeln von Altpapier, Lumpen und anderen Wertstoffen aufgezeichnet. Einmal fuhren wir sogar als Belohnung der Klasse für eine Woche ca. 30km in ein Heim.

d) Die Schulmöbel waren sicher noch Vorkriegsware und entsprechend „bequem“ und besaßen Tintenfässer, wie Bänke für zwei oder gar drei Menschenkinder eben so sind.

Ob das dem Sich anpassen diene oder die Wertschätzung einer Gesellschaft für die Kindererziehung ausdrückte oder der schlichten Not der Nachkriegszeit geschuldet war, weiß ich natürlich nicht.

e) Strukturell anders war in der DDR der später eingeführte „polytechnische Unterricht“. Die dort erlebten Ausbilder waren wie die Lehrer sehr unterschiedlich freundlich und bestrebt, die Tätigkeiten des jeweiligen Betriebes bzw. der LPG zu vermitteln.

f) Das Leben als „Junger Pionier“ in der entsprechenden Jugendorganisation war für mich nichts, was deutlich von der Schule und der jeweiligen Klasse sonderlich getrennt war. Meine Comic-Zeichnungen vom Leben in einer technisch geprägten Zukunft waren am Klassenbrett [einer Art Wandtafel im Klassenzimmer] zu „bewundern“.

g) Zweimal habe ich es erlebt, dass ein Lehrer plötzlich und unerwartet und eben unangekündigt aufhörte zu unterrichten: im Bezirk Dresden, weil Lehrer Kirsch „in den Westen gemacht“ hatte. In Hildesheim beendete ein tödlicher Schlaganfall im Unterricht eines Lehrers Beruf! Das war auch plötzlich und unerwartet.

Da gäbe es noch etliches zu erzählen, was für mich wichtig gewesen ist, aber das hat im Nachhinein nicht den Anschein von struktureller Bedeutung für die Schulzeit in der DDR.

... Und doch gibt es Momente im Schulalltag, die mit einem „politischen“ Filter betrachtet, eine Besonderheit ausdrücken.

Keine sonderlich „strukturelle“ Situation, doch für mich eindrucksvoll war Folgendes: Lehrer Lange, ein irgendwie recht alter, hagerer Geschichtslehrer in der kleinen Klasse in der Lungenheilstätte sagte mal recht ruhig und eher nebenbei zu uns jugendlichen Schülern:

„Gemach, gemach. Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Ich habe unter dem Kaiser aus- gelernt und in der Weimarer Repu- blik begonnen, meinen Beruf auszu- üben. Dann kamen die Nazis mit ih- rem Tausendjährigen Reich und heu- te unterrichte ich Geschichte im ers- ten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden.“ Da wehte ein milder wie freundlicher Hauch durch unser kleines Klassenzimmer auf dem Dachboden des ehemaligen Gutshauses.

Kein protziger, aufgewirbelter Wind vom „Mantel der Geschichte“. In dieser Schuleinrichtung ereignete sich noch etwas anderes: Während wir jugendlichen Patienten aus Ge- sundheitsgründen draußen im Park der „Liegekur“ nachgingen, wurde der persönliche „Spind“ geflüht. Nachher waren wir um teuer und un-

ter der Hand erstandene Jerry Cot- tons, Akims, Mickey Mouse oder Bravos etc. ärmer. So what! Es kam unerwartet, aber eigentlich auch nicht. Eigentlich nur doof.

Brieflich wurde meine Mutter über diese Vorfälle von einem jüngeren, nicht unsympathischen Lehrer unter- richtet, dass mein jugendliches Be- wusstsein noch nicht ganz gefestigt sei und dass bei dieser Gelegenheit auch vier Kriminalromane von Aga- the Christie bei mir konfisziert wor- den seien. Kurze Zeit später gab mir meine Mutter schweigend den Brief zu lesen. Wir haben beide gelacht. Die Krimis kamen von meiner Tante aus Hildesheim und meine Mutter hatte sie mir zum Lesen mitgegeben.

Überhaupt, wenn ich so meine Erin- nerung über die Schulzeit streifen lasse, fallen mir zu gar etlichen Leh- rern gar viele kleine Geschichten ein, nicht immer nur lustige. Insgesamt wird aber deren Bedeutung auf dem Weg ins Leben für das „Schülermaterial“ immer deutlicher. Aber das wäre eine andere Geschich- te.

So war die von mir erlebte Schul- zeit. ☀

Mein Schulsteckbrief

(1945-52)

Manfred Hüllen

Meine erste Schule war in Erkrath bei Düsseldorf, 4 km vom Neandertaler Fundort im Neandertal.

118 Kinder in der ersten Klasse – es war das totale Chaos.

Jedoch morgens um kurz nach 10

Uhr gab es ins Kochgeschirr einen Löffel voll Suppe, gespendet von unseren Besitzern, den Engländern. So lernten wir unsere Befreier ken- nen und schätzen.

Ein aus Kriegsgefangenschaft zu-

rückgekehrter Lehrer brachte Hilfe, und unsere Klasse wurde halbiert. Die Mädchen bekamen die Lehrerin und wir bekamen den Lehrer, er ist mir als sehr ruhiger und besonnener Mann in Erinnerung geblieben.

Umzug nach Düsseldorf Unterrath, Schule Golzheimer Weg. Da die Schule in Trümmern lag, wurden wir in zwei Nissenhütten unterrichtet. Das war 1946/47 im kalten Winter bis 30 Grad minus extrem schlecht.

Da ich der später „Hinzugekommene“ war, musste ich hinten sitzen. Der Ofen war vorne neben dem Pult der Lehrerin.

Zum Glück wurde ich in die nächste Klasse versetzt und noch besser: Wieder zogen wir um nach Düsseldorf Bilk, und ich damit in die Schule Neusserstraße.

Mein Vorteil hier war ein Kohlenhandel und ich konnte Geld verdienen, indem ich älteren Menschen half, Kohlen in ihre Wohnung zu tragen. Obendrauf gab es vom Kohlenhändler Briketts für uns.

Im Zwischenzeugnis dann jedoch 5 mal 5, mangelhaft. Versetzung mehr als gefährdet!

Habe mich dann selbst abgemeldet in der Schule, wegen Umzug von der Neusserstr. in die Martinstr., die Schule hat es akzeptiert. Und dann in der neuen Schule Aachenerstr. wie bekloppt gelernt und, oh Wunder, mit nur einer 5 wieder versetzt – „Et hett noch immer jot jejang!“!

Dann Umzug nach Düsseldorf Rath ,Ratherkreuzweg in eine Neu-

bauwohnung, noch mit nassen Wänden. Tapeten konnten nicht geklebt werden, aber ich hatte ein kleines eigenes Zimmer.

Relativ ungefährdet meine Versetzung. Ich brauchte auch nicht mehr zu klauen oder Kippen für Zigaretten zu sammeln usw. Die Lehrer schlugen auch immer weniger – bis auf einen Priester, der verteilte für sein Leben gerne schallende Ohrfeigen. Mein Vater sagte ihm: „Noch einmal, und dann werde ich Sie schlagen!“. Er machte es nicht mehr – zumindest nicht bei mir.

Dann 1952 großer Umzug nach Siegen/Westfalen. Hier musste ich erst einmal den Klassenstärksten verhauen, und dadurch hatte ich keine Respektsprobleme mehr in der Klasse. Leider war es so.

Zum Schluss das Beste für mich, keine 5 im Abschlusszeugnis. Dafür in Religion nur ein Befriedigend!

Das war dann so meine Volksschulzeit.

Insgesamt habe ich 3x den Rohrstock kennen gelernt und mehrere Ohrfeigen einstecken müssen. Ich kann nicht sagen, ob ich einen Schaden davongetragen habe, aber ohne Schläge wäre es wesentlich besser gewesen. ❁

Schulfächer in den Fünfzigern

(1952-61)

Harald Schmidt

Wir lernten bei Herrn Schackert das ABC mit der Fibel und das Schreiben (Druckbuchstaben) mit Bleistift auf Linienpapier.

Rechnen begann – wie überall – mit dem Erlernen der Zahlen. Im Heimatkundeunterricht erfuhren wir viel über Hamburg und bauten aus Knetmasse die Hammaburg, die später auf dem Schulboden landete. Fast alle waren neugierig und mochten gerne lernen.

Schichtunterricht war in den ersten Schuljahren an der Tagesordnung. Nur, morgens spielen gehen, dann Mittagessen und anschließend zum Unterricht in die Schule – im Winter oftmals im überheizten Raum – das erhöhte nicht die Leistungsfähigkeit.

Auch hohe Schülerzahlen pro Klasse, für kurze Zeit hatten wir eine Klassenstärke von 49 Schülern, mussten bewältigt werden. Unterricht am Sonnabend war normal. Das störte damals das Familienleben nicht sonderlich, da auch die Väter einen halben Tag arbeiten mussten.

Sitzenbleiber (Schuljahrwiederholer) gab es jedes Jahr.

Toll war natürlich die Lernmittelfreiheit an den Hamburger Schulen, auch die Ausstattung unserer Schule mit Lehrmitteln war für die Zeit ordentlich.



Wir erhielten an Unterrichtsmaterial: Hefte, alle Lehrbücher, Zeichenpapier, Wachsmalstifte, Tuschkästen, Lineal aus Holz mit Stahlkante, Geodreiecke gleich- und langschenkelig und einen Zirkelkasten.

Ich benutzte lieber meinen eigenen Zirkel, den von meiner Mutter geerbt, der heute noch im Einsatz ist.



Den Atlas für die Heimatkunde sowie den Weltatlas und Lesebücher bekamen wir kostenfrei. In guter Erinnerung sind mir geblieben: das Lesebüchlein „Rummelpottlaufen“ und das Lehrbuch „Wege in die Welt“.

Die Wandtafel war alt und glatt, oftmals quietschte die Kreide darauf. Relativ schnell wurde sie ersetzt. Für den Unterricht in der Klasse waren alle Hilfsmittel wie Winkel und Zirkel für die Tafel vorhanden, ebenso Landkarten, die an einer Vorrichtung

an der Tafel aufgehängt wurden. Aufbewahrt wurden sie im Kartenzimmer, von wo sie vor dem Unterricht von Schülern geholt und nach der Unterrichtsstunde wieder zurückgebracht wurden.

Einige Kinder (ich nicht) durften an der Schulspeisung teilnehmen, die 1946 für Kinder und Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr aufgrund der Mangelernährung eingeführt wurde. Ich hörte dann von Milchsuppe mit Kakao und mit dicken Nudeln. Geessen wurde aus dem eigenen mitgebrachten Kochgeschirr. Kurz darauf wurde dieses Programm eingestellt.

Den **Musikunterricht** übernahm der Schulleiter Johannes Böttger. Mir blieb in Erinnerung, wie er uns die Geige nahebringen wollte. Leider kam das Instrument aus dem ungeheizten Musikzimmer in den gut geheizten Klassenraum. Das Instrument gab keine schönen Töne von sich. Schade, es hätte mich sehr viel früher an die vielen unterschiedlichen Instrumente herangebracht.

Beim Thema „Kultur“ gab es aus heutiger Sicht große Defizite. Lag es an den Lehrenden oder an den Eltern? Ich meine, dass in dieser Wohngegend viele Eltern dafür kein Geld hatten. Das Vorlesen aus den Reclamheften half nur wenigen. 1957 oder 1958 sahen wir im Schauspielhaus dank der Schule den „Zerbrochen Krug“ mit Joseph Offenbach als Schreiber Licht. Das imponierte mir, das habe ich bis heute nicht vergessen.

In Klasse 4 bekamen wir Karl Mücke als Klassenlehrer – ein kleiner, glatzköpfiger, ziemlich rundlicher

Brillenträger mit einer Warze auf der Nase. Im ersten Moment kein Sympathieträger und als streng bekannt. Sein Unterricht jedoch machte Lust auf mehr.

Algebra und Geometrie (Raumlehre hieß dieses Fach offiziell) brachte er uns intensiv bei. Sonntags gingen wir für drei Stunden in die Schule. In der ersten Stunde wurden die in der Woche zurückgegebenen Klassenarbeiten korrigiert. Wer damit fertig war, konnte nach Hause gehen. Wer freiwillig blieb, bekam extra Unterricht in den mathematischen Fächern. Das hat mir ein halbes Jahr Aufpassen in der Berufsschule erspart. Fast hätte ich dort den Anschluss verpasst.

Der **Geschichts- und Erdkundeunterricht** bei ihm war, aus heutiger Sicht und im Vergleich zu anderen Lehrern, hervorragend, erweckte es doch mein großes Interesse daran. Ich profitierte mein ganzes Leben davon.

Geschichte vor 1848 im Schnellgang. Jahreszahlen waren nicht so wichtig, in etwa das Jahr wissen und was da passierte, das langte. Die Deutsche Geschichte ging los ab 1848, hier mussten wir mehr Wissen aufnehmen. Spannend wurde es ab 1870 und sehr intensiv, einschließlich Weimarer Republik, dem Dritten Reich und der Nachkriegszeit.

Die Bundesrepublik und die Ostzone wurden angesprochen. Wir erlernten die verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systeme, ihre Wirkungsweise und deren Auswirkungen. Heute meine ich, dass auch seine Erfahrung aus den 1920er/1930er Jahren und die Erlebnisse als Panzerfahrer in Russland sehr prägend wa-

ren und seinen Unterricht beeinflussen.

Dafür setzte er verschiedene, damals außerordentlich moderne Lehrmittel ein, u. a. ein Grundig-Tonbandgerät. Wir hörten oft den Schulfunk. War dies zur Sendezeit nicht möglich, nahm er die Sendung am Nachmittag zuhause auf, sodass wir den Beitrag etwas später in der Klasse hören konnten.

Das abwechselnde Vorlesen von Büchern durch Schüler brachte Wissen und Leseübung unter einen Hut. Ein Klassiker war der Reisebericht von Heinz Helfgen „*Ich radle um die Welt*“ aus dem Jahr 1954.

Aus der Schul-Bücherei konnten wir Lesestoff für Zuhause ausleihen. Davon machte ich regen Gebrauch.

Der Filmvorführraum im Keller befand sich im ehemaligen Luftschutzraum der Schule. Dort sahen wir Filme und Dias, die unser Lehrer bei der Staatlichen Landesbildstelle auslieh. Die Dias mussten vor der Vorführung von einigen Schülern geputzt werden. Die Apparate bediente der Lehrer.

Wer lernen wollte, hatte große Möglichkeiten – ich nutzte sie.

Fräulein Kock unterrichtete uns in den Fächern **Musik und Biologie**.

Musik bestand aus dem Singen von Volksliedern. Als die ersten von uns in den Stimmbruch kamen, war dieser Teil erledigt. An Musikinstrumenten lernten wir Triangel und Blockflöte kennen. Zu Noten fand ich keinen Zugang – ich konnte sie in meiner technischen Welt nicht praktisch anwenden.

An das Fach **Biologie**, damals Naturkunde, habe ich wenige Erinnerun-

gen. Staubgefäße zählen und Blumen und Blätter den Jahreszeiten entsprechend sammeln. Die wurden in einem dicken Buch zwischen zwei Löschblättern gepresst. Eine Beschreibung auf der jeweiligen Seite durfte nicht fehlen. Manche Blumen waren so saftig, wie z.B. Knollenbegonien, dass die Feuchtigkeit, trotz einiger Löschblattlagen, durch mehrere Seiten schlug und diese unbrauchbar machte. Das war dann Schweinkrampur und sehr ärgerlich, brachte es doch die Ordnung im Buch durcheinander.

Sportunterricht – offiziell bis Klasse Sechs Leibeserziehungen, danach Leibesübungen - hatten wir bei Herrn Wulf. Sein Spitzname war „Backe Wulf“, da er seine Erziehungsaufgabe sehr gern mit der Hand auf den Wangen der Knaben durchsetzte – auch mal ohne ersichtlichen Grund. In einer der oberen Klassen schlug einer meiner Klassenkameraden zurück. **Das** gab einen Aufstand!

Unsere Turnhalle war alt, auch die meisten fest installierten Geräte wie Kletterstangen, Leitern, Ringe und Sprossenwand. Mobile Geräte wie Barren, Pferd, Kasten, Bock, Matten waren neueren Datums. Leider konnte die Turnhalle zum Ende der 1950er Jahre nicht mehr voll genutzt werden. Der Fußboden gab nach, beim Hallenfußball brachen einzelne Dielen ein. An der Sprossenwand verunglückte ein Mitschüler im Herbst 1960 und brach sich die Schulter. Ein lebenslanger Schaden blieb ihm erhalten.

Später bekamen wir für dieses Fach den „Junglehrer“ Busch – ein Vertreter der neuen Generation. Als einsti-

ger Napola-Schüler – Eliteschüler einer „NationalPOLitischen Lehr-Anstalt“ während der NS-Zeit - erhielt er erst spät seine Zulassung zum Lehramtsstudium. Er machte anderen, moderneren Unterricht. Ein Novum war, als er uns stolz, allein den Kinderwagen schiebend, seinen Nachwuchs zeigte.

Auf Grund der baulichen Mängel der Turnhalle legte er den Focus auf Spiele und Leichtathletik. Der Schulhof erhielt Markierungen für diverse Spiele, besonders für Volleyball und Korbball. Ein Sandkasten für Weit- und Hochsprung vervollständigte die „Sportanlage“.

Das Turnzeug, im von meiner Mutter genähten Turnbeutel, bestand aus Turnhemd, -hose und meinen geliebten

Basketballstiefeln mit dem Knöchelschutz.

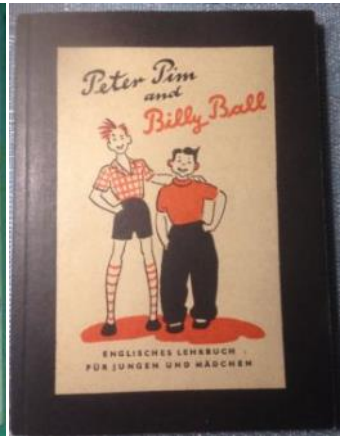
Zum Trainieren für die jährlich stattfindenden Bundesjugendspiele in der Jahnkampfbahn im Stadtpark gingen wir auf den Beethoven-Sportplatz. Dort gab es eine 100-Meter Laufstrecke. Staffellauf übten wir und Weitwurf. Das große Ziel war die „Heuss-Urkunde“ (unser damaliger Bundespräsident).

Dann war da noch der Lehrer Schweim. Er hatte die Angewohnheit, bei irgendwelchen Vergehen und Abmahnungen, manchmal auch ohne Grund, die Schüler an den Ko-

teletten zu ziehen. Das tat für einen Moment höllisch weh, verging aber schnell wieder.

Ein anderer Lehrer hatte einen kleinen Rohrstock im Ärmel. Der Schüler musste die Hand hinhalten, der Lehrer hielt seine darunter, holte aus, die Schülerhand krümmte sich und der Stock traf die Lehrerhand. Absicht?

Englischunterricht erteilte Herr Rathjen aus der Parallelklasse. Das Lehrbuch für unsere Klasse war



„Come Along“, das der Parallelklasse „Peter Pim and Billy Ball“.

Irgendwann wurden unsere Parallelklassen zusammengelegt. Klassenlehrer wurde Herr Rathjen. Karl Mücke ging zur Weiterbildung für eine längere Zeit in die USA. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Klasse, da sein Kollege in Pension ging. Den Englischunterricht übernahm er auch. Meine Englischnote ging nach oben, da er mit lebendiger Sprache von seinem Amerikaaufenthalt erzählte – mit Übersetzung aus dem amerikanischen ins Englische. Fragen waren erwünscht.

Den **Schwimmunterricht** leitete Herr Leven. Ich kam über die Note drei nicht hinaus, obwohl ich mit fast 15 Jahren meinen DLRG-Rettungsschein in der Tasche hatte und sicher schwimmen konnte. Ich war nicht schnell genug für die Schulstaffel, die Schüler, die dort mitschwammen, bekamen alle eine zwei im Zeugnis.

Zum Schulalltag

Natürlich unsere Schreibgeräte. Die ersten Übungen wurden mit dem Bleistift gemacht. Dann folgte der Federhalter mit der Stahlfeder und dem allgegenwärtigen, mit Vorsicht zu benutzenden Tintenfass. Ich war stolz, als ich einen Montblanc-Füllfederhalter bekam, einer mit Patrone, der musste selber aufgefüllt werden. Den benutzte ich unfallfrei während meiner ganzen Schulzeit.

Frühstunde von 7:00 bis 7:45 Uhr, oftmals Sport, in der folgenden Stunde Mathe, das war keine gute Lösung, denn wir gingen ausgepowert und müde in den Unterricht. Englisch in der Frühstunde war akzeptabel. Die Spätstunde endete um 14 Uhr.

Hausaufgaben: Ich kam nach Hause, aß zu Mittag und musste meine immer sofort danach erledigen – mit Kontrolle. Das war einfach, da wir teilweise ein „Hausaufgabenheft“ führen mussten. Dann konnte ich zum Spielen gehen.

Die „eingekleideten“ Aufgaben im **Fach Rechnen** machten mir große Schwierigkeiten, die Vorstellungskraft für z.B. die Flächenberechnung fehlte.

Die Aufgabe: Ein Maler soll vier Wände mit darin enthaltenen Türen und Fenstern halbhoch mit einem neuen Anstrich versehen. Für wieviel Quadratmeter muss er Farbe besorgen? Die Maße waren angegeben. Bei mir eine totale Blockade. Da half mir der Sohn meiner Patentante (fünf Jahre älter als ich) mit dem Aufzeichnen des Raumes. Das half, von da an hatte ich damit kaum noch Schwierigkeiten. Der Dreisatz saß, ebenso wie der Pythagoras.

Im Fach **Deutsch** hieß es Aufsätze schreiben. Ich hatte so viel zu erzählen, fand jedoch nur langsam Worte und das mit viel *dann und dann und dann* ... Hatte ich zu wenig Fantasie? War mein Wortschatz noch zu gering? Trotz des vielen Lesens? Oder hatte ich es einfach noch nicht gelernt?

Auch sicheres, freies Sprechen und Gedichte aufsagen lernte ich erst viel später. Wir mussten die „Glocke“ auswendig lernen und im Unterricht vortragen. Von versucht ernsthaft bis hin zur Verhöhnepielung gab es alle Vortrags-„Künste“.

Mir wurde als technisch denkender Mensch das Gedicht in seiner ganzen Schönheit und Aussage erst später bewusst.

Ich machte während meiner Lehre als Maschinenschlosser ein Praktikum in einer Stahlgießerei. Dort lernte ich das Formen und Gießen von großen Stahlhohlkörpern kennen. Wenn der Guss geglückt war und das Teil vom Sand befreit vor mir lag, bekam ich eine Verbindung zum Gedicht. ☀

Zeitzeugen im Dialog

Schule Oldenfelde

Am 5. Mai 2022 besuchte der Zeitzeuge Claus Günther die 10. Klasse des Gymnasiums Oldenfelde.

Das anschließende Feedback der Geschichtslehrerin Claudia Guschas lesen Sie nachfolgend.



Besuch eines Zeitzeugen – eine besondere Erfahrung

Am Donnerstag den 5. Mai haben unsere Geschichtskurse der 10. Klasse des Gymnasiums Oldenfelde **virtuellen Besuch von Herrn Claus Günther bekommen**, der über sein Leben während der NS-Zeit erzählte.

In dem 90-minütigen Gespräch mit dem äußerst sympathischen Zeitzeugen, hatten wir Schüler die Gelegenheit, viele Fragen zu stellen. Herr Günther hat all diese mit viel Freude und Bereitschaft beantwortet.

Seine Geschichten waren so beeindruckend und sein Erzählstil so authentisch, dass wir uns alles genau vorstellen konnten.

Er erzählte uns von seinen Begegnungen mit dem Hass und der Verfolgung der Juden, dem Alltag in der Schule und bei der Hitlerjugend, der Nachkriegszeit und noch vieles mehr.

Herr Günther hatte bei keiner Frage Scheu, diese zu beantworten und hat nicht nur das Verhalten seines Umfeldes, sondern auch sein eigenes Verhalten zu dieser Zeit reflektiert.

Diese Selbstreflexion, doch auch seine Geschichten haben uns sehr berührt. Nach diesem Tag hatten viele von uns noch mehr Respekt vor diesen Jahren, doch auch vor den Menschen, die zu dieser Zeit gelebt haben, immer noch leben und es sich zur Aufgabe gemacht haben ihr Wissen und ihre Erfahrungen an uns weiterzugeben, damit diese schreckliche Zeit nicht in Vergessenheit gerät.

Unser Dank und Respekt gilt Claus Günther, der dies nun schon seit 25 Jahren macht und hoffentlich auch noch etwas länger dabeibleiben wird.

Dieser Tag war eine besondere Erfahrung und wird uns sicherlich noch etwas länger im Gedächtnis bleiben.

IGS Buxtehude

Im Juli 2022 besuchten die Zeitzeugen Manfred Hüllen und Richard Hensel die IGS Buxtehude. Die Schülerinnen und Schüler von zwei neunten Klassen waren zwei Stunden sehr aufmerksam und stellten ihre Fragen.

Sie erinnern an das Nazi-Deutschland

Die Hamburger Zeitzeugen klärten am Montag und Dienstag in der IGS Buxtehude über ihren Alltag im Zweiten Weltkrieg auf

Von Selma Brandt

BUXTEHUDE. Wie lebte es sich in der Nachkriegszeit? Was bedeutet Krieg überhaupt? Und was kann die junge Generation tun, um die Demokratie zu bewahren? Diese und weitere essenzielle Fragen rund um die Zeit des Nationalsozialismus beantworteten Hamburger Zeitzeugen im Gespräch mit jungen Menschen, in diesem Fall mit neunten Klassen der IGS Buxtehude.

Die Schülerinnen und Schüler sitzen schweigend und teilweise mit der Hand vor dem Mund auf ihren Plätzen, als Manfred Hüllen aus Hollenstedt, Jahrgang 1959, mit Tränen in den Augen vom Tod seiner Schwester erzählt. Er war fünf Jahre alt, als ein Lkw, der einem Tiefflieger entkommen wollte, ins Scheideweg geriet und das Mädchen überfuhr. „Weck! doch mal die Ursula auf“, habe er seine Mutter noch gebeten.

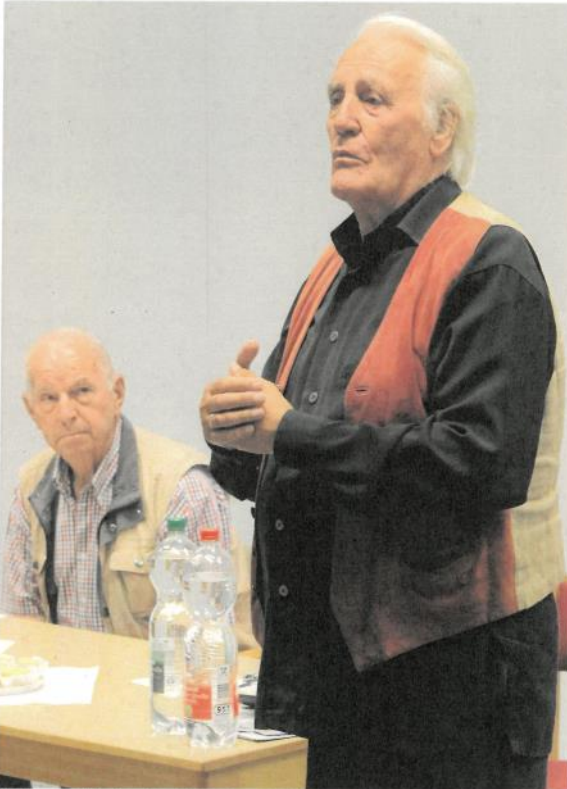
» Dieser Idiot, den wir alle unseren Führer nannten, war eigentlich ein Verführer.«

Der Zeitzeuge Richard Hensel über Adolf Hitler

Auch seinen Vater traf als SPD-Mitglied ein schweres Schicksal: Bis 1944 war er in einem Konzentrationslager, musste später Minen mit bloßen Händen sammeln. „Wenn einer abtauen wollte, der wurde direkt erschossen“, so beschreibt Hüllen die Atmosphäre, unter der sein Vater damals arbeitete. Der Zeitzeuge Richard Hensel aus Hamburg, geboren 1933, hat ebenfalls Familienmitglieder auf tragische Art verloren: Als er elf war, starben seine zwei Brüder, die er dann selber begraben musste.

Zwei Stunden lang erzählen Hüllen und Hensel von schrecklichen Erlebnissen aus dem Krieg, aber auch von Hoffnung für die Zukunft, von eingestandenen Fehlern, von längst unvorstellbaren Denkweisen und vor allem von der Aufgabe der ihnen konzentriert zuhörenden Jugendlichen, die Demokratie und den Frieden um jeden Preis zu schützen und bewahren.

Hensel erinnert sich an seinen Beitritt ins nationalsozialistische



Die Zeitzeugen Richard Hensel (von links) und Manfred Hüllen bei ihrem Vortrag in der IGS Buxtehude. Foto: Frank

Jungvolk im Alter von zehn Jahren. Er sei ein „Hitlerjunge“ gewesen; die Uniform des Jungvolkes, die alle älteren Jungen schon trugen, habe er auch haben wollen. Hensel merkt an, dass er von den tatsächlichen Taten der Nazis teilweise erst 1955 erfuhr und die Gerichte, was wirklich in den Arbeitslagern passierte, bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Da sei „eine Welt zusammengebrochen“, so der Hamburger.

Die beiden eröffnen Einblicke in ihren Alltag in der Nachkriegszeit, die für viele Deutsche schlimmer gewesen sei als der Krieg selbst. Kalte Winter ohne Heizung und kaum Lebensmittel, man habe stehlen müssen, kreativ werden müssen, um zu überleben. Dieses alltägliche und unangenehme Geschehen sei sogar von der Kirche öffentlich befürwortet worden. „Man konnte nur ans Jetzt denken“, so

Hüllen. Verständlich, wenn man in Betracht zieht, dass 1946/47 allein mehrere Hunderttausend Deutsche verhungert oder erfroren sind.

„Alle Zeitzeugen haben Traumata“, sagt Hüllen gegen Ende der Veranstaltung. Das kommt nach Geschichten von toten Geschwistern, vergewaltigten Müttern, plötzlich verschwundenen Nachbarn und grundlos verhafteten Vätern nur wenig überra-

schend. Doch Hilfe beim Bewältigen solcher Erinnerungen hätten sie nie gehabt, so Hensel. Fast sarkastisch merkt er an, damals habe es so etwas wie posttraumatische Belastungsstörungen noch nicht gegeben. Die Mentalität von damals, Jungen haben „hart und schweisgarn“ zu sein, kritisieren beide. Hüllen appelliert sogar an die Mädchen im Publikum, ihre Söhne später nicht als „heldenhafte Mörder“ zu erziehen, sondern sie sensibel sein zu lassen.

Doch obwohl schnell klar wird, dass sich seit der Zeit des Dritten Reichs zahlreiche Veränderungen in Gesellschaft und Politik vollzogen haben, stellen die zwei Hamburger Zeitzeugen einen Aktualitätsbezug zum Angriffskrieg Russlands her: „Täglich werden in der Ukraine unschuldige Menschen getötet.“ Hüllen befürchtet, dass es 40 Jahre dauern werde, bis sich wieder ein friedliches Verhältnis innerhalb Europas einstellen könne. Unter anderem deshalb bitten er und Hensel die jüngeren Menschen: Sie sollen viel lernen, sich politisch und sozial engagieren, wählen gehen, anderen mit Respekt und Vertrauen begegnen und vor allem solidarisch handeln.

Bei den zwei neunten Klassen kamen die Erzählungen der Zeitzeugen sehr gut an: Es sei berührend gewesen, man habe richtig gemerkt, wie viel Glück die heutige junge Generation in Deutschland mit ihren Lebensbedingungen hat, so die Schülerin Natascha. Auch der Schüler Denis war von den Berichten der Zeitzeugen mitgenommen: „Es ist toll, mal etwas über die Zeit aus dieser Sicht zu hören.“

Zeitzeugen

Die Hamburger Zeitzeugen, Teil des Vereins Seniorbüro Hamburg, verstehen sich als überparteiliche Gruppe mit 25 Mitgliedern im Alter von 75 bis zu 102 Jahren, die an Schulen und durch Medien von ihren Erfahrungen in und nach dem Zweiten Weltkrieg erzählen. Ziel hierbei ist es zum einen, jüngeren Menschen greifbar zu machen, wie der Alltag der Menschen in dieser Zeit tatsächlich aussah. Andererseits streben die Hamburger Zeitzeugen auch an, die junge Generation zum aktiven Mitgestalten der Zukunft sowie zum Verhindern weiterer Kriege und Diktaturen zu ermutigen. Am Montag und Dienstag besuchten zwei der Gruppenmitglieder die IGS Buxtehude und berichteten dort vor zwei neunten Klassen von ihrem Leben ab 1939.

Gymnasium Tostedt

Am 14.06.2022 besuchten Lisa Schomburg und Manfred Hüllen das Gymnasium Tostedt. Teilgenommen haben drei zehnte Klassen mit insgesamt ca. 80 Schülerinnen und Schülern, drei Lehrerinnen und Lehrer und die Schulleitung.

Im Anhang der Bericht aus dem Nordheide Wochenblatt und das

Feedback der Schülerinnen und Schüler.

Wie daraus zu entnehmen ist, war es für alle Beteiligten eine sehr intensive und auch erhellende Erlebnis.

Die Schulleitung und die Lehrerschaft äußerten sich sehr positiv und boten an, dass wir 2023 unbedingt wieder kommen müssten.

Rückmeldung

Liebe Lisa,
Lieber Manfred,

ich möchte euch gerne eine Rückmeldung zu eurem Besuch an unserer Schule geben.

Ich fand es sehr interessant, was ihr erzählt habt. Und fand es toll, dass ihr unsere Fragen so offen, ehrlich und ausführlich beantwortet habt. Ich fand es nicht nur interessant, sondern auch traurig zu erfahren, was ihr als kleines Kind schon durchmachen musstet.

Dass ihr die Bilder und Bombensplitter mitgebracht und herum gegeben habt, war eine gute Idee. Wir konnten uns dadurch einige Dinge besser vorstellen und uns mehr in eure Erlebnisse hineinversetzen.

Es wurde uns ein Einblick in die Zeit geboten, welchen ich zuvor noch nicht so einprägend erlebt habe.

Die Einblicke in das Denken der damaligen Zeit waren intensiv. Vor allem, dass die Zeit während des Krieges von den einzelnen Personen so unterschiedlich wahrgenommen wurde. Dies kann man auch in anderen Quelltexten aus der damaligen Zeit erkennen, aber es war etwas anderes dies von zwei Menschen persönlich zu erfahren. Es zeigt uns, wie wichtig die persönlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit der Geschichte sind und dass diese die Geschichte schreiben. Besonders wichtig ist es, dass man sich, egal von welcher Geschichte, immer die verschiedenen Standpunkte der Menschen anguckt, die versteht und dadurch ein Gespür für die damalige Zeit und die Erlebnisse, Personen und Gefühle bekommt.

Ich bin der Meinung, dass wir alle viel von euch lernen und erfahren konnten, was uns bloße Texte in Geschichtsbüchern niemals geben könnten. Ihr habt uns Dinge erzählt, die man nicht in der Schule lernen kann, da es eure persönlichen Geschichten sind, die ihr geteilt habt. Man konnte sich viel besser in die Situationen hinein versetzen und mit den Menschen fühlen, als wenn man bloße Texte liest. Ihre Emotionen dabei zu sehen, hat viel im eigenen Inneren ausgelöst.

Meiner Meinung nach war es wichtig, dass ihr zu uns in die Schule gekommen sind. Uns wurde eine einmalige Möglichkeit und eine Bereicherung an unserem Wissen geboten.

Ich bedanke mich von ganzem Herzen bei Ihnen für Ihre Geschichte und den Mut, den Sie haben diese mit uns zu teilen. Ich weiß, dass es nicht selbstverständlich ist, ihre persönlichen Geschichten nie vergessen.

Mit freundlichen Grüßen Manon

Zeitzeugen berichten von Kriegserfahrungen

Gymnasiasten lauschten den Erzählungen gespannt

Im Tostedt. Schulbesuche von Zeitzeugen aus dem Zweiten Weltkrieg sind in den heutigen Tagen wieder wichtiger denn je, das sieht auch Manfred Hüllen aus Hallenstedt so. Der 83-Jährige besucht gemeinsam mit der 92-jährigen Lisa Schomburg regelmäßig Schulen, um von den Geschehnissen zwischen 1939 und 1945 zu berichten. Der Krieg in der Ukraine stellt die Besuche der beiden unter andere Vorzeichen. „Nun seid auch ihr Zeitzeugen und habt ein neues Verständnis davon, wenn wir vom Zweiten Weltkrieg berichten“, erklärte Hüllen den Schülern des Tostedter Gymnasiums vor Kurzem bei seinem Besuch.



Manfred Hüllen und Lisa Schomburg bei einer Veranstaltung der Zeitzeugen in Neu Wulmstorf. Foto: im

Die Schüler hatten im Unterricht Fragen erarbeitet, die sie den Zeitzeugen stellten, beide berichteten außerdem von den schrecklichen Erlebnissen, die sie während der Kriegsjahre hatten. Lisa Schomburg überlebte im Jahr 1943 einen Bombenangriff auf Hamburg. Gemeinsam mit ihrer Freundin flüchtete sie in einen Keller und musste dort mehrere Stunden ausharren. Manfred Hüllen verlor durch einen Fliegerangriff seine große Schwester, „63 Millionen Tote im Zweiten Weltkrieg, das begrifft kein Mensch,

Wenn aber dann deine Schwester so stirbt, dann weißt du, was Krieg ist“, berichtete Hüllen den Schülern.

Zum Abschluss des Vortrages stellte Hüllen noch einmal klar, wie wichtig Frieden und eine klare Position gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der heutigen Gesellschaft seien: „Setzt euch für ein demokratisches Europa, in dem es keine Fremdenfeindlichkeit, keinen Antisemitismus und keinen Radikalismus mehr gibt, ein. Heute wissen wir, wie zerbrechlich der Frieden in der Welt ist.“

Lieber Manfred, liebe Lisa,
ich fand die Art und Weise, wie Sie unsere Fragen beantwortet haben, sehr beeindruckend. Sie haben uns sehr offen Ihre persönlichen Erfahrungen mitgeteilt und sehr eindringlich und interessant an ihren Erlebnissen teilhaben lassen, die oft sehr emotional waren.
Mir hat Ihre Vorkellung sehr gut gefallen, vielen Dank!

Zeitzeugen beim Interview im Schulmuseum

Am 21.04.22 waren die Zeitzeugen Jürgen Franke, Günter Lübke und ich (Claus Günther, siehe Foto unten) zum Thema „Schule in der NS-Zeit“ im Schulmuseum.

Eingeladen hatte Christian Grasse (siehe Foto darüber links). Geplant ist, das Video zu schneiden, aufzubereiten und Besucherinnen und Besuchern auf Wunsch zugänglich zu ma-

chen. Also: Es könnte ein echtes Zeitdokument entstehen.

Die lebhaftige Befragung per Kamera dauerte dank unserer Berichte mehr als zweieinhalb Stunden; sie hat uns allen Spaß gemacht.

Claus Günther



Gegen das Vergessen: Zeitzeuge Claus Günther im Bayerischen Rundfunk

Auf Einladung des Bayerischen Rundfunks war unser Zeitzeuge Claus Günther zu mehreren Interview – und Gesprächsformaten mit zwei Übernachtungen (im Bayerischen Hof!) in München. Wir fassen die ereignisreichen Tage mit Hilfe des begleitenden Presstextes des BR und den Eindrücken unseres Zeitzeugen zusammen:

Wie erlebten junge Menschen die NS-Zeit? Welche Folgen hatte die Diktatur für sie? Und welche Erkenntnisse können Jugendliche heute aus der Vergangenheit in die Zukunft tragen? Danach fragt ein zweitägiger Zeitzeugenschwerpunkt zum Thema

„Jugend im NS-Regime“.

Im Mittelpunkt des Programms stand eine neue Folge der jährlich, vom Bayerischen Rundfunk und dem Münchner Volkstheater veranstalteten Diskussionsreihe „Gespräche gegen das Vergessen“.

Zu Gast bei Moderator Andreas Bönte im Münchner Volkstheater waren die Holocaust-Überlebende und Zeitzeugin Fanny Ben-Ami aus Tel Aviv, der Zeitzeuge Claus Günther aus Hamburg, die Direktorin des Arolsen Archives, Floriane Azoulay sowie der Psychiater und Theologe Dr. Manfred Lütz.



Zeitzeuge Claus Günther beim Interviewmarathon

Das straffe Programm für unseren Zeitzeugen Claus Günther begann bereits am 6.7.2022 9 Uhr morgens mit einem Besuch als Zeitzeuge in einer Münchner Waldorf-Schule. Am Nachmittag folgte ein Radio-Interview für „BR 2“ im Hotelzimmer.

Am zweiten Tag folgten Interviews für eine Nachrichtensendung des BR und für das Evangelische Sonntagsblatt. Im Volkstheater liefen bereits ganztägig begleitende Ausstellungen und Vorträge vor etwa 700 Schülerinnen und Schülern zum Thema Jugend im NS-Regime.

Hervorzuheben: Für alle Aktivitäten, also Interviews etc., stellte der BR jeweils mindestens eine Mitarbeiterin zur Verfügung, die nicht nur für reibungslosen Ablauf und / oder Begleitung sorgte, sondern immer nach dem Befinden und Wünschen fragte.

Der Ablauf des Abends war wieder eng getaktet, d. h. Hör- und Stellproben, Pressefotos und sogar ein eigen-

ner Ruheraum.

Die Hauptveranstaltung begann um 20 Uhr im Volkstheater, das fast vollständig gefüllt war. Hauptsächlich waren im Publikum Schülerinnen und Schüler, oft mit ihren Eltern, vertreten.

Eingerahmt von musikalischer Begleitung durch Daniel Kahn wurden Fanny Ben-Ami und Claus Günther interviewt von Andreas Bönnte, später kamen Floriane Azoulay und Dr. Lütz hinzu.

Im Wechsel wurden kurze Filme eingeblendet, auch Schülerinnen diskutierten mit den Zeitzeugen (*Foto oben nächste Seite*) oder brachten eigene Beiträge. Ab 22 Uhr wurde der Abend durch Claus Günther mit einem Poetry Slam-Auftritt finalisiert.

Bild unten:

Fanny Ben-Ami (Tel Aviv) und Claus Günther (Hamburg) beim gemeinsamen Interview am 7.7.2022





Nachdem die Hauptveranstaltung gegen 22:10 Uhr abgeschlossen war, fand der Ausklang mit allen Beteiligten schließlich um 0:30 Uhr einen gemeinsamen Schluss.



Nach der Abendveranstaltung im „Schmock“ (gehört zum Volkstheater) saßen alle Beteiligten zusammen. Z. B. der Dritte von links, der Musiker Daniel Kahn. Daneben, halb verdeckt, der Arzt und Psychiater Dr. Manfred Lütz. Im weißen Oberhemd (hinten links) sitzt der Moderator Andreas Bönnte (Direktor des BR und Honorarprofessor). Vorne an der Stirn die Regisseurin Michaela Wilhelm Fischer.

Vorne rechts Ingrid Günther, daneben Claus Günther. Dahinter folgt auf der rechten Seite Fanny Ben-Ami.

Die Erstausstrahlung fand bereits im Juli 2022 auf „alpha“ statt.

Die Sendung kann in der ARD Mediathek unter <https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/programmkalender/ausstrahlung-2917802.html> aber noch bis 12.10.2023 abgerufen werden.

Weitere Sende-Wiederholungen in der ARD-Senderfamilie sind zu erwarten.

Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor

Wir Zeitzeugen treffen uns an jedem 1. und 3. Dienstag im Monat in der Brennerstr. 90, im 5. Stock (Seniorenbüro), von 10 bis 12 Uhr.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertreter*innen..

Schulen finden inzwischen ebenfalls Interesse an Nachkriegsthemen. In diesem Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und die Demokratie zu stärken, damit extremistisches Gedankengut keine Chance hat.

Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur

liefert hier mahnende Beispiele.

Melden Sie sich bitte montags bis donnerstags vormittags unter der Nummer **040 – 30 39 95 07** im Seniorenbüro Hamburg. Nähere Infos auf unserer Website

www.zeitzeugen-hamburg.de oder per E-Mail

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Wir sind eine offene, konfessionell und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben. Mit uns verbunden sind Zeitzeugen in Wedel, Norderstedt und Ahrensburg. Wir freuen uns auf Sie!

Die Redaktion

Aktuell geltende Schutzmaßnahmen

Liebe Zeitzeug/innen, seit Mai 2022 ist es uns wieder möglich, fast ohne Beschränkungen zusammenzukommen.

Wir bitten Sie/Euch dennoch mit Rücksicht auf andere, zumindest außerhalb des Gruppenraumes den Mund-Nasen-Schutz zu tragen, so wie es in den öffentlichen Verkehrs-

mitteln erforderlich ist (Stand Dezember 2022).

Menschen mit Atemwegs- und Fiebererkrankungen, akut Corona-Erkrankte oder diejenigen, die engen Kontakt zu Erkrankten haben, bzw. vor kurzem hatten, müssen den Gruppentreffen in jedem Fall fernbleiben.

Ulrich Kluge

Redaktion Claus Günther, Richard Hensel, Manfred Hüllen, Ulrich Kluge, Sabine Maurer, Christina Pfeifer, Carmen Ripper, Ingeborg Schreib-Wywiorski.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben.

Änderungen behält sich die Redaktion vor.

Erscheinungsdatum: 2023



Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 78): Redaktionsschluss wird bekanntgegeben

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben. Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

Wir müssen Sie bitten, den Gruppentreffen in jedem Fall fernzubleiben mit

- ◇ Atemwegs- und Fiebererkrankungen, z. B. bei Grippe
- ◇ einer akuten Corona-Erkrankung oder daraus folgender Quarantäne
- ◇ oder wenn Sie engen Kontakt zu Erkrankten haben, bzw. vor kurzem hatten.

Gruppe Hamburg (City)

Leitung: Sabine Maurer

Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat, von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Brennerstr. 90.

Termine:

Achtung: Ausnahmsweise treffen wir uns im Januar am 2. und 4. Dienstag!

- Di., 10. + 24. Januar 2023
- Di., 07. + 21. Februar 2023
- Di., 07. + 21. März 2023
- Di., 04. + 18. April 2023
- Di., 02. + 16. Mai 2023
- Di., 06. + 20. Juni 2023

Interkulturelles Erzählcafé

Leitung: Kathrin Fredebohm

Geplant sind 2023 neue Aktivitäten.

Melden unter Tel. 040-696 58 08 4.

Buchholz/Nordheide

Infos bei: Manfred Hüllen

c/o Seniorenbüro Hamburg e.V.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Infos: www.ewnor.de

Gruppe Wedel

Leitung: Almut Goroncy.

Rathaus Wedel,

Raum „Vejen“ im Erdgeschoss.

Tel.: 04103-5217.

www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Kontakt

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V.,

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 9.00-13.00 Uhr

Brennerstr. 90, 20099 Hamburg

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Tel. 040 – 30 39 95 07

www.zeitzeugen-hamburg.de

Das Projekt Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg wird von der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert.